

## Zimmer 304...

Schnellen Schrittes eile ich den Flur entlang, folge wie automatisiert der gelben Linie, welche sich durch den hellen Gang zieht. Das Quietschen meiner Gummisohlen auf dem grauen Linoleumboden und der strenge Geruch nach Desinfektionsmittel begleiten mich, während ich so schnell ich kann, ohne zu rennen, meinen Weg bahne. Man sollte meinen, ich hätte mich inzwischen an den beissenden Geruch gewöhnt, doch auch nach Jahren im Krankenhaus, kratzt er mir in der Nase.

Eilig versuche ich noch einige Schlucke der Brühe hinunterzuwürgen, die sie hier Kaffee nennen, um die Müdigkeit wenigstens ein wenig zu vertreiben. Doch es will nicht wirklich klappen.

Die Meisten würden behaupten, der Stress und das Adrenalin, welche bei einem Notruf ausgeschüttet werden, reichen um den Mangel an Schlaf auszugleichen. Doch nach all den Jahren ist auch ein Notfall Routine.

Nicht mehr und nicht weniger. Wenn der junge Medizinstudent mit helferkomplex, der ich mal war, meine zynischen Gedanken jetzt hören würde, wäre er schockiert.

Während die Krankenschwestern an der Tür warten, um den Patienten in Empfang zu nehmen, welcher durch den Rettungsdienst angesagt wurde, komme ich gerade um die Ecke gehetzt. Die Flügeltüren springen auf, es geht los.

Mein Kaffeebecher ist schnell im Eimer entsorgt, und schon prasseln die Stimmen auf mich ein.

Als Chefarzt bin ich es gewohnt, schnell, viele Informationen zu erhalten. Auch während um mich herum die Hölle los bricht, fährt mein Inneres herunter. Eine Ruhe überkommt mich, die es ermöglicht, einen kühlen Kopf zu bewahren.

Eine Ruhe die ich vor Wochen gebraucht hätte. Eine Ruhe, die in so starkem Kontrast zu dem inneren Aufruhr steht, welchen ich noch vor Minuten im Krankenzimmer empfunden habe. Kurz bevor ich zu diesem Notfall gerufen wurde.

Doch diese Gedanken muss ich loslassen, wenigstens für diesen Moment. Denn was jetzt gerade zählt, ist der junge Mann, der hinein gerollt wird.

Nicht die Frau in Zimmer 304.

Meine Frau.

Anna.

«Patient Männlich, circa 30 Jahre alt. Autounfall.» Karl ist wie immer gefasst. Als leitender Rettungssanitäter, hat er schon alles gesehen, ein echter Veteran auf seinem Feld. Er spricht weiter, während wir den Patienten auf der Barre durch den Flur in Richtung OP schieben.

Eine Schwester hält den Transfusionsbeutel hoch, während das gesamte Team losgeht, darauf bedacht, die mechanische Reanimationshilfe nicht zu sehr zu verschieben. Die Aufgabe die nun wir übernehmen, mein Team, ich.

«Kein Ausweis, kein Führerschein. Er hat sein Auto um einen Baum gewickelt, nachdem er eine Familie im Minivan angefahren hatte. Diese werden gleich reinkommen.»

«Haben wir eine Blutgruppe? Er wird eine Transfusion im OP brauchen.»

«Habe den AB0 Schnelltest angefordert. AB Positiv.»

«Danke.» Karl geht ohne weitere Floskeln davon und überlässt mir und meinem Team das Feld.

Es dauert nicht lange John Doe in den OP zu bringen. Wir haben keine Verwandten, keine Anhaltspunkte auf seine Identität, jedenfalls hat sich noch keiner gemeldet. Doch im OP B ist Claire dabei die kleine Tochter der Familie, die er angefahren hat, zu operieren. Unser Gespräch beim Sterilisieren war kurz, doch die Sorge um das Mädchen war nicht zu übersehen. Eine Schande, solch ein junges Leben. Schnell aber gründlich bereite ich mich auf die OP vor, mein Team ist bereits startklar und wir

können beginnen. Auch wenn wir auf Grund des stetigen Personalmangels weniger sind, als mir lieb ist.

Ich bin gut, sehr gut sogar. Einige Stimmen sagen, ich sei einer der besten Traumachirurgen im Notfallmedizinischen Feld. Doch dieser Fall ist nicht einfach.

Schwere Knochenbrüche, innere Blutungen eine Lungenembolie, Milzriss und auch das Herz scheint durch eine gebrochene Rippe verletzt worden zu sein.

Ich gehe in meine Zone, schalte alles um mich herum aus, und versuche mich auf meinen Patienten zu konzentrieren. Das klappt auch eine Weile, bis Claire in den OP kommt, um zu assistieren. Wenn sie schon hier ist, kann das nur eines bedeuten...

In einem Krankenhaus ist der Tod allgegenwärtig, das weiss ich. Doch jedes Mal, wenn es ein solch junges Leben betrifft, kann ich nicht anders, als das Schicksal zu verfluchen.

So wie ich es seit Tagen tue.

Jedes Mal, wenn ich Zimmer 304 betrete.

Jedes Mal, wenn ich Annas Hand halte, einst immer frisch Manikürt in den wildesten Farben, und nun schwach und zitternd.

Jedes Mal, wenn ich in das einst glühende Gesicht blickte, die strahlend blauen Augen, die jetzt nur noch glanzlos in die Ecke des Zimmers starren. Während die Hoffnung jeden Tag, jede Minute und jede Sekunde, die wir auf eine neue Niere warten, verschwindet.

Seit Monaten stehen wir auf der Liste, ich komme als Spender nicht in Frage, und nahe Verwandte hat sie nicht mehr. Auch Kinder haben wir keine. Wir hatten es versucht, lange. Anna wäre eine tolle Mutter geworden. Wir haben gerade den Adoptionsprozess für ein kleines Mädchen begonnen, für ein Mädchen kaum Jünger als jenes, welche im Raum nebenan verstorben ist.

Sie heisst Millie, wir haben sie kennen gelernt, doch dann kam die Diagnose, Glomerulonephritis.

Chronisches Nierenversagen, zu weit vorgeschritten um medikamentös geheilt zu werden. Und die einzige Hoffnung? Ein Transplantat.

Wir warten seit jenem Tag darauf, das eine Niere kommt. Doch spätestens jetzt, seit sie im Krankenhaus ist und nicht mehr zuhause leben kann, verliert sie die Hoffnung. Und auch die Zeit, um noch länger zu warten.

Millie war unsere einzige Antriebskraft in diesen harten Zeiten. Doch als das Waisenhaus von der Krankheit erfuhr, haben sie uns als mögliche Eltern aus dem Verteiler gelöst. Das hat ihr Herz gebrochen, und meines Bruch, als ich sah, wie sie ihr Leben aufgab.

Meine wunderschöne und gutherzige Frau leidet, sie stirbt, während ein Mann hier auf meinem Tisch liegt. Ein Mann, der verantwortlich ist, für den Tod eines kleinen Kindes. Er hat anderen Eltern ihr Kind geraubt, weil er unvorsichtig war. Vielleicht sogar betrunken, oder auf dem Handy getippt hat. Er ist verantwortlich dafür, dass ein kleines Mädchen ihr Leben liess, eine Familie ihre Tochter verlor und er hat Blutgruppe AB Positiv.

Eine Blutgruppe, die es auf der Welt nur bei fünf Prozent der Menschen gibt.

Die Blutgruppe meiner Anna.

Was bedeutet schon sein Leben?

Was bedeutet es im Vergleich zum Leben, welches Millie bei uns führen wird, wenn meine Anna gesund ist...

Was bedeutet es im Vergleich dazu, meine wunderschöne Frau wieder strahlen, lächeln und leuchten zu sehen?

Was bedeutet das Leben eines Menschen?

Meine Hand zittert nur einen Moment, minimal, beinahe nicht erkennbar.

Das Skalpell, scharf, dazu in der Lage mit dem kleinsten Druck zu schneiden. Eigentlich nur einige Gramm schwer, doch es wiegt Tonnen in meinem Griff.

Eine Sekunde. So lange brauche ich um meine Entscheidung zu treffen.

Ein kleiner Schnitt, und das Blut fließt...

«Stoppen.»

«er sackt weg...»

«Seine Werte sind im Keller!»

«Code Blau, Reanimation!»

Alle reden durcheinander. Ich gebe mein Bestes die Blutung zu stillen. Mein Herz klopft wie wild. In meinen Ohren rauscht es, während meine Hände die Bewegungen ausführen, die ich seit Jahren mache.

Routiniert. Präzise.

Genau so präzise, wie ich den kleinen Schnitt gesetzt habe. Kaum zu erkennen, doch bei all seinen anderen Verletzungen, ohne Frage tödlich.

«Er schafft es nicht...» Meine Worte sind ruhig, gemässigt, und doch hätten sie in diesem Moment nicht lauter sein können. Lediglich übertönt von der flachen Linie die nun den Herzmonitor zielt.

Das andauernde Piep, wird unterbrochen als die Schwester das Gerät ausschaltet und ich den Zeitpunkt des Todes verkünde.

«Hatte er einen Ausweis?» fragt da Claire. Die Leiterin, und führende Spezialistin, für Organtransplantate. Ein Wink des Schicksals, das muss es sein.

«Nein.»

«Haben wir einen Angehörigen?» Die Schwester verneint auch das. Claire blickt zu mir.

Ich schwitze, meine Hände zittern und ich versuche ihr standhaft in die Augen zu blicken. Ihr standhafter und schneidender Ausdruck sucht meine Gesichtszüge ab.

Ich weiss nicht was sie erkannt hat, doch ihr kleines Nicken ist alles was ich brauche, um die angehaltene Luft in meinen Lungen, möglichst lautlos entweichen zu lassen.

«Holt Anna Müller aus Zimmer 304, sie kriegt eine neue Niere...»

Leise Tränen laufen über meine Wangen, als ich Stunden später die Hand meiner Anna umklammere. Die OP verlief wie am Schnürchen.

Es ist nicht üblich, doch da keine Angehörigen gefunden wurden, und der Patient schon für Tod erklärt wurde, konnten sie die Niere direkt transplantieren. Sie haben es als glückliche Fügung bezeichnet, dass dieser Patient ausgerechnet hierherkam, als eine Art göttliches Zeichen, das Anna leben sollte.

Anna ist stabil, auch wenn sie noch immer bewusstlos ist.

Seit fünf Stunden und vierunddreissig Minuten sitze ich auf dem grünen Plastikstuhl. Mir wurden Decken, Essen und auch eine Dusche angeboten, doch ich rühre mich nicht von der Stelle.

Als Ehemann darf ich sie nicht behandeln, doch ich überprüfe konstant ihre Werte, halte ihre Hand und erzähle von der Zukunft, die wir mit Millie haben werden. Auch wenn ihre Augen geschlossen sind, wirkt sie so viel friedlicher als in all den Tagen zuvor. Ihr Gesicht ist nicht weiter geprägt von der Qual, verzogen von Schmerzen oder getrübt von der Hoffnungslosigkeit. Sie ist so entspannt wie seit der Diagnose nicht mehr.

Sie wird es schaffen.

Sie muss es schaffen.

Ich bin nichts ohne sie.

Ich dachte, wenn ich Arzt bin, werde ich Jemand.

Ich bin wichtig, denn schliesslich rette ich Leben.

Es gibt Stimmen die behaupten Ärzte seien wie Gott, doch das wollte ich nie. Alles was ich jemals wollte, war es Leben zu retten, Menschen zu helfen, eine bessere und gesunde Welt schaffen. Und die Welt ist ein besserer Ort, wenn Anna darin ist. Wenn sie lebt.

Sie war der einzige Mensch, den ich retten musste, nicht nur wollte und doch nicht konnte. Jedenfalls war ich davon überzeugt.

Doch nun weiss ich, die Welt braucht Anna, ich brauche Anna. Wenn sie in meinem Leben ist bin ich ein besserer Mensch, ohne Sie bin ich verloren.

Ohne sie könnte ich keine weiteren Leben retten.

«Anna?» schwach, so schwach, aber spürbar bewegt sich ihr kleiner Finger. Die Tränen laufen ungehalten über mein Gesicht, als sie flatternd ihre Augen öffnet. Dieselben Augen, die mich vom ersten Moment gefangen hielten.

«W-W-Wasser...»

«Natürlich, ach mein Schatz.» schnell halte ich ihr den Strohhalm vor den Mund. Ich zittere wie Espenlaub, einige Tropfen verirren sich auf ihre Decke, doch ich sehe nur sie. Ihr Gesicht leuchtet, die Liebe darin deutlich erkennbar. Schluchzend werfe ich mich auf ihre Beine. Umklammere sie, halte sie fest ohne auf ihre Narbe zu drücken.

«Du bist da..» ihre Stimme, noch rau von der Intubation, ist das Schönste, was ich je gehört habe. Schöner als jedes Vogelgezwitscher, melodischer als jedes Liebeslied.

Mein Herz ist so voll, ich habe Angst zu zerspringen.

«Es ist vorbei, du hast es geschafft.»

«Wir haben es geschafft.» eine einzige Träne rollt über ihre, nun rosige, Wange. Sie sieht aus wie früher, wie an dem Tag, an dem ich sie zum ersten Mal sah. Ich war ein junger Student, überfordert mit dem Studium, überlebte nur mit Kaffee und Instand-Nudeln. Und sie, die aufgestellte und immer fröhliche Barista. Sie war der Sonnenschein meiner trübsten Tage. Ich wusste, eine Frau wie sie, so fröhlich und voller Leben, ist weit über meiner Liga. Doch ich habe sie und ich werde sie um jeden Preis behalten. Meine wunderschöne Anna.

«So müde...»

«Schlaf meine Schöne, ich gehe kurz essen holen und bin gleich wieder da.»

«Lieb dich.» flüstert sie, bevor der Schlaf sie erneut übermannt.

«Ich liebe dich auch, mehr als mein Leben.» mit einem letzten Kuss auf ihr Haar verlasse ich das Zimmer und gehe schnell in die Cafeteria. Es ist als würde ich schweben, wie auf Wolken schreite ich den Flur entlang, nicht mal der beissende Desinfektionsgeruch kann mir etwas anhaben. Die Erschöpfung, die Last der letzten Tage, scheint von mir abzufallen. Ich bin Müde, ja. Ich bin erschöpft, wie selten in meinem Leben, doch ich war noch nie so froh und positiv gegenüber der Zukunft.

«Theo, wie geht es Anna?»

«Danke es geht ihr gut. Schon wieder eine Doppelschicht?» Miriam war bei mir im OP als ich den Unbekannten behandelte. Inzwischen müsste sie schon Feierabend haben.

«Ja, ich musste aber bei dem ObsGYN aushelfen gehen. Die Armen waren komplett unterbesetzt. Und dann war da diese eine junge Mutter, konnte kaum Deutsch und war ganz alleine.»

«Hatte sie niemanden dabei?» Es ist nicht selten das ungewollte Babys zur Welt kommen, doch meistens sind diese Frauen dann von Familienmitgliedern begleitet, wenn der Vater nicht kommt.

«Der Krankenwagen hat sie gebracht. Sie meinte, ihr Mann sei auf dem Weg, sie wurde hysterisch, als er nicht da war und wir mussten sie anästhesieren und einen Kaiserschnitt durchführen.»

«Schrecklich, ist der Vater inzwischen aufgetaucht?» Miriam wird auf einmal ruhig. Betreten blickt sie zu Boden, ihr Fuss scharrt von Seite zu Seite und ein leichtes Zucken in ihrer Wange lässt sie beim Sprechen zittern.

«Ich habe ein Foto von ihm gesehen, als ich ihre Habseligkeiten verstaute.» Die Sekunden in denen sie nicht weiterspricht, lassen es mich ahnen.

Ich weiss es, bevor sie es sagt. Das Schweigen ist lauter in meinem Kopf, als jedes Brüllen es hätte sein können.

«Sein Name war Alexandru, er war unser unbekannter Patient.»

